

ABC-SCHÜTZEN



FRANZISKA SCHEIDEGGER

Sara Mischler (15) aus Bern blickt dem Beginn der Quarta am Gymnasium gespannt entgegen.

«Mit Menschen zu tun haben»

«Ein Jahr älter zu sein, ist schon schön: Die Eltern erlauben einem mehr, zum Beispiel, am Wochenende erst mit dem letzten Bus heimzukommen. Dieses Jahr hab ich meinen Geburtstag im Mai nicht gross gefeiert, denn meine Mutter hatte einige Tage zuvor einen Herzinfarkt und lag im Spital. Dort hab ich sie täglich besucht, jeweils nach der Schule. Erst dann ist mir bewusst geworden, wie viel sie immer getan hat für uns. Zum Glück hatten wir viel Unterstützung, vor allem von den Grosseltern. Und mein Vater ist jeweils früher von der Arbeit zurückgekommen.»

«Ab heute gehe ich in die Quarta des Gymnasiums Lerbermatt. Das ist mein Wunsch-Gym; zusammen mit zwei Freundinnen hatte ich mich für diesen beworben. Eine von ihnen muss nun aber ins Gymnasium Neufeld – hoffentlich verlieren wir nicht den Kontakt zueinander. Ein wenig ein komisches Gefühl ist es schon, nicht zu wissen, was auf einen zukommt. Wenigstens gab es schon einen Info-Anlass im Lerbermatt, da habe ich die anderen von meiner künftigen Klasse und den Klassenlehrer gesehen. Sehr gut fand ich, dass wir nachher alle zusammen in der Mensa ‚Zmittag‘ gegessen haben.»

«Ich habe mich am Gymnasium für den Schwerpunkt Philosophie/Pädagogik/Psychologie als Maturfach entschieden. Mehr als Lehrerin zu werden, interessiert mich aber eigentlich eher ein medizinischer Beruf. Das hab ich gemerkt, als ich so viel im Spital bei meiner Mutter war. Was genau aus mir wird, weiss ich noch nicht. Sicher ist: Ich möchte einmal viel mit Menschen zu tun haben. Falls es mir im Gym nicht gefällt oder ich rausfliege, kann ich mir nach wie vor eine Lehre als Dentalhygienikerin vorstellen.»

«Seit drei Monaten habe ich einen Freund, er ist ein Jahr älter als ich und geht ins Gymnasium Kirchenfeld. Ich habe ihn über meine Schwester kennengelernt, sie geht in dieselbe Schule wie er. Zusammengekommen sind wir erst, als ich schon entschieden hatte, in welchen Gym ich gehen möchte – sonst hätte ich es mir wohl nochmals überlegt. Aber vielleicht ist es ja für die Beziehung auch besser so, wie es jetzt ist: dass wir auf verschiedene Schulen gehen.»

«Ich hole meinen Freund oft von der Schule ab. Wir gehen zusammen ins Kino, in die Stadt zum Lädle – oder wir gehen heim zu ihm oder zu mir und schauen uns ein DVD an. Mein Vater hat eine grosse Auswahl an Filmen. Mein Freund mag am liebsten Actionfilme, die schau ich mir auch gerne an. Wir wollen unbedingt noch ‚Ice Age III‘ im Kino schauen gehen. Mit meinen Freundinnen gucke ich dagegen romantische Filme. Unser Lieblingsfilm ist ‚Nur mit dir‘, obwohl er traurig ist: Es geht um eine tragische Liebesgeschichte.»

Gespräch: Patricia Götti

Das Buskers wird immer grösser

Veranstalterin **Christine Wyss** fand das sechste Buskers «phänomenal», fordert allerdings ein Umdenken der Besucher

Trockenes Wetter und ein vielseitiges Programm lockten von Donnerstag bis Samstag grosse Publikumsscharen in die Berner Altstadt. Nicht von allen Besuchern wurden die Auftritte jedoch gebührend honoriert, fand die Festivalleiterin Christine Wyss.

TIMO KOLLBRUNNER

Von Jahr zu Jahr zieht das Strassenmusik-Festival Buskers mehr Personen in die Berner Altstadt. Wie Festivalleiterin Christine Wyss in einem Communiqué mitteilte, wurde die diesjährige Ausgabe nach offiziellen Schätzungen von rund 80000 bis 100000 Personen besucht – von so vielen wie noch nie. Wyss führt dies in erster Linie auf das «enorme und überraschende Wetterglück» zurück. «So gutes Wetter hatten wir bisher noch nie», sagte sie auf Anfrage. «Für die Musiker war es wegen der Menschenmengen manchmal schwierig, mit ihren Instrumenten von einem Ort zum anderen zu kommen», erzählte Wyss. Zwischen zehn und zwölf Uhr abends, als sich jeweils am meisten Menschen durch die Gassen und Lauben drängten, seien jeweils sehr viele Gruppen gleichzeitig aufgetreten, damit sich das Publikum möglichst gut verteile.

Akrobaten und Gitarrenvirtuosen

Auch am diesjährigen Buskers gab es Vorstellungen unterschiedlichster Art. Die Afro Jungle Jeeps aus Kenia begeisterten das Publikum mit atemberaubender Athletik («Bund» vom Samstag). Bei ihrer letzten Show am Samstagabend in der Münsterergasse hatte es so viele Zuschauer wie wohl noch nie an einer Buskers-Aufführung. Viele kletterten auf Zäune und Mauern, und einige krallten sich gar an der Fassade des Kultur-Casinos fest, um einige Blicke auf die Show der sprunggewaltigen Afrikaner zu werfen. Ruhiger ging es bei den Konzerten des Belgrader Trios Balkan Strings zu und her. Zoran Starcevic und seine Söhne Nikola und Zeljko brachten



Die Rathausebene als Tribüne beim Auftritt der englischen Gypsy-Band Sheelanagig. ADRIAN MOSER

das Publikum mit ihrem virtuosens Gitarrenspiel zum Staunen. Das afrikanisch-europäische Kollektiv King Kora sorgte mit der Kora, einer

westafrikanischen Harfe, mit Saxofon und Trompete für schwingende Hüften. Auf grosse Begeisterung stiess das Weird Village, das Dorf der

Verrückten, auf dem Münsterplatz («Bund» vom Freitag), von wo der feuerspuckende Höllenhund Doghead zu seinen Touren durch die

Altstadt aufbrach und wo die Rotlicht-Roboter der Robotic Peepshow an der Stange tanzten. Nicht nur Kinder, sondern auch viele Erwachsene übten sich in den Recycling-Geschicklichkeitsspielen von Guixot de 8 aus Spanien auf dem Münsterplatz.

«Es braucht ein Umdenken»

Die 16500 Programmhefte und Festivalbändeli – zweitausend mehr als vor einem Jahr – waren am Samstag Abend ausverkauft. Der enorme Publikumsaufmarsch habe sich jedoch «finanziell nicht proportional niedergeschlagen», schreibt Christine Wyss, die das Festival wie jedes Jahr zusammen mit ihrer Schwester Lisette organisierte. Zu viele Besucher «konsumierten ohne Hemmungen gratis Kultur auf höchstem Niveau». Ein Festival wie das Buskers könne jedoch langfristig nur funktionieren, «wenn das Publikum seinen finanziellen Beitrag leistet». Es brauche ein Umdenken der Besucher, sagte Wyss. Einige würden keinen Franken in einen Hut werfen, aber fünfzig oder hundert Franken für Bier ausgeben. Die «Buskers» seien jedoch auf Hutgeld angewiesen, da sie sonst keine Gage bekämen. Das Bewusstsein, dass gute Auftritte mit einem Beitrag honoriert werden sollten, sei noch zu wenig vorhanden.

Auch im nächsten Jahr wieder

Die Bierstände schlossen wie an den vorherigen Tagen auch am Samstag pünktlich um Mitternacht. Eine halbe Stunde später waren nur noch einzelne Gruppen von Menschen in der Altstadt anzutreffen. Die grosse Menge war verschwunden, das sechste Buskers gehörte der Vergangenheit an. Stolz ist Christine Wyss, dass es trotz dem so zahlreichen Publikum nicht zu Vandalismus oder Schlägereien kam: «Das Buskers ist der wohl friedlichste Grossanlass weit und breit.» Was die Interessierten freuen dürfte: Die nächste Ausgabe von Buskers Bern ist gesichert, es wird vom 12. bis zum 14. August stattfinden. «Das diesjährige Festival war phänomenal. Dieser Erfolg gibt extrem Motivation für das nächste Jahr.»

Stolz, ein «Ghüderma» zu sein

Der Job ist hart, doch **Patrik Rohrbach** ist froh um seine Arbeit auf dem Entsorgungshof

Er ist auf einem kleinen Bauernhof auf dem Lande aufgewachsen. Es hiess mithelfen, für eine Ausbildung reichte es nicht. Auch wenn das Leben nicht immer lustig war: Sein Lächeln legt Entsorgungshofwart Patrik Rohrbach nie ab.

SIMON JÄGGI

Patrik Rohrbach fischt Yoda, das grüne Wesen aus Star Wars, aus dem Container und stellt ihn auf ein Regal. Dort stehen auch andere «kurlige» Figuren, die den Entsorgungshofwart in die Hände gekommen sind. Yoda ist eine Ausnahme: Eigentlich behalten die «Ghüder-



SOMMER IM
ENTSORGUNGSHOF
entsorgung.derbund.ch

männer» nichts für sich, was weggeschmissen wird. Auch keine nigelnegeueen Fernseher. Es ist ihnen verboten.

Patrik Rohrbach ist einer von drei Männern, die an diesem glühend

heissen Nachmittag auf dem Entsorgungshof Egelsee arbeiten. Als er ein Kind war, hat er sich manchmal auch wie ein Ausserirdischer, wie ein Yoda gefühlt. Als siebenjähriger Bub kam er von Zürich nach Rüschegg. Mit seinem Dialekt war er ein fremder Fötzel, und er ist einer geblieben, bis er erwachsen war. Mit 18 Jahren ist er weggezogen. Nach Bern. In die Stadt.

Arbeiten statt lernen

Die Mutter hatte wieder geheiratet, daher verschlug es Patrik Rohrbach in die Berner Voralpen, der Stiefvater hat einen kleinen Hof. Und wie das so ist bei den kleinen Bauern: Zum Leben hat es knapp gereicht, aber nur, wenn jeder mit anpackte. Nach der Schule hat Patrik Rohrbach keine Ausbildung gemacht, er begann gleich zu arbeiten, um die Familie zu unterstützen. «Eine Lehre hat nicht dringeliegen», sagt er und lächelt. Kaum ein Satz, der Patrik Rohrbach nicht mit einem Lächeln beendet. Er ist die Frohnatur unter den Entsorgungshofwart, auch wenn ihm das Leben nicht immer sein lächelndes Gesicht gezeigt hat.

Bis 31 Jahre hat er von temporären Jobs gelebt, mal auf dem Bau, mal im Verkauf – und dann war er arbeitslos. Vor sechs Jahren hat er



Fühlte sich früher selber wie ein Yoda: Entsorgungshofwart **Patrik Rohrbach**.

bei der Stadtberner Abfallentsorgung begonnen, zuerst mit begrenztem Vertrag. «Als mobiler», wie er im «Ghüdermannen»-Jargon sagt. Das heisst: auf dem Abfallwagen. Danach hat er das Angebot für eine feste Stelle erhalten und sich für die Arbeit auf dem Entsorgungshof entschieden. Hier gefällt es ihm. Dass seine Arbeit in der Rangliste der Berufe mit Renommee nicht an oberster Stelle steht, ist ihm egal. Er sei froh,

diesen Job zu haben. Und er sei stolz, Entsorgungshofwart zu sein.

In der Hitze die Ruhe bewahren

Auf dem Entsorgungshof ist er nicht der Einzige, der einen «buntscheckigen» Dialekt spricht. Der eine Kollege, der heute die Schicht mit ihm teilt, kommt ursprünglich aus Kroatien, der andere aus Italien. Ein Entsorgungshofwart braucht keine Ausbildung, dafür viele andere Qualitäten. An diesem Nachmittag droht das Quecksilber im Thermometer zu verdampfen. Die Leute, die in den heissen Autos anstehen, wollen rasch bedient werden. Es sind diese Tage, an denen die Kundschaft auch mal ausfällig wird. Aber Patrik Rohrbach bleibt immer freundlich, legt sein Lächeln nie ab.

Dabei haben die Entsorgungsmänner selber mit der Hitze zu kämpfen. In der prallen Sonne schleppen die Warte schweres Sperrgut und Altmüll herum. Die Latzhose schützt zwar vor Dreck und Verletzungen, in die Kategorie der leichten Sommerbekleidung gehört sie aber definitiv nicht.

Stammkunden im Egelsee

Viele Kunden schätzen die Knochenarbeit, die die Männer vom Entsorgungshof leisten. Eine ältere

Frau bedankt sich per Handschlag bei Patrik Rohrbach. Sie ist eine der vielen Stammkundinnen. Inzwischen ist sie zwar nach Gunten an den Thunersee gezogen, ihren Abfall bringt sie aber noch immer an den Egelsee, weil die «Ghüdermänner» hier so zuvorkommend seien. Manche Kunden geben auch Trinkgeld – das wird abends solidarisch aufgeteilt. Zwanzig Franken gibts fast immer pro Person.

Und das Geld geben die Entsorgungshofwarte nach Feierabend manchmal gemeinsam aus. Hin und wieder gehen sie zusammen essen. Einmal haben sie gemeinsam einen Tauch-Schnupperkurs besucht. Patrik Rohrbach mag das Wasser: Einmal die Woche geht er ins Aquafit. Und am Wochenende hilft er oft den Eltern auf dem Bauernhof. Doch nun geben sie den Hof bald auf, was Rohrbach nicht unglücklich macht. Und sonst geht er gerne in die Berge, geht wandern. Wenn er bei einem Ausflug auf Abfall stosse, packe er ihn ein, erzählt er. So machten es die meisten «Ghüdermänner». Eine Berufskrankheit sei das.

MIT DIESER FOLGE endet die Serie «Sommer im Entsorgungshof». Wir bedanken uns bei den Angestellten der Abfallentsorgung Stadt Bern für ihre Mitarbeit.